

Wann kommst du wieder?

Tausende von jungen Menschen aus dem reichen Westen versuchen, in Entwicklungsländern zu helfen. Eine Generation will die Welt verbessern. Drei Frauen, drei Reisen, drei Beweggründe.



ILLUSTRATION: Lisa Langmantel

Die „Jugend von heute“ hat einen schlechten Ruf. Sie gilt als unpolitisch, egoistisch und zu träge, um durch Protest auf gesellschaftliche Missstände hinzuweisen. Lieber Party machen als Verantwortung übernehmen! Aber so brav und selbstbezogen, wie die junge Generation oft dargestellt wird, ist sie gar nicht. Viele junge Menschen wollen durchaus etwas bewegen und anderen helfen. Im Altersheim um die Ecke die Tageszeitung vorzulesen, ist für sie aber zu langweilig. Dann

schon lieber ein Abenteuer am anderen Ende der Welt. Drei Aktionen zum Nachlesen, Nachdenken oder Nachmachen.

Die Pragmatische

„Und, wie war dein Urlaub?“ Julia Tsikaloudakis fällt beinahe „das Ladl owa“, als der Kellner in ihrer Stammbar diese Frage über die Theke schmettert. Urlaub?! Eben erst von einem dreimonatigen Praktikum in einem indischen Frauenhaus zurückgekehrt,

kann sie mit burgenländischem Smalltalk wenig anfangen. Als wäre daheim die Welt stehen geblieben, während sie selbst plötzlich alles mit anderen Augen sieht.

Die Entscheidung, sich bei einem indischen Hilfsprojekt zu engagieren, fällt die quirlige FH-Studentin spontan. „Nach der Matura wollte ich was Cooles machen, die Welt sehen.“ Soziales Engagement war ihr dabei nicht besonders wichtig. Eher zufällig wird die heute Zwanzigjährige über eine Be-

kannte auf das Frauenhaus in Indien aufmerksam und bewirbt sich.

Es klappt. Wenige Wochen später sitzt Julia gemeinsam mit ihrem Freund im Flugzeug. Das Reiseziel: Die Organisation „Maher“ im eher ländlichen Dorf Pune – eine Einrichtung für Frauen aus schweren Familienverhältnissen und deren Kinder. Der Neubau mit den großzügigen Räumen wurde auch über österreichische Spendengelder finanziert. Wie in Indien üblich ist die Einrichtung eher spärlich. Schließlich wird fast alles am Boden erledigt – egal ob essen, schlafen oder Schreibaufgaben.

Julia ist sofort beeindruckt von der Herzlichkeit der Leute. „Die haben es wahnsinnig geschätzt, dass wir uns als Weiße für ihre Probleme interessieren.“ Sie unterstützt den Tagesablauf der Frauen, muss dabei aber wenig Verantwortung übernehmen: Spielen und Englischunterricht mit den Kindern, Morgengymnastik mit den Frauen. Besonders viel Zeit verbringt sie mit einer Inderin, deren Mann Alkoholiker ist. Bevor Julia abreist, kritzelt sie noch schnell ihre Handynummer auf einen Zettel. Als sich die Inderin wenige Monate später tatsächlich meldet, um aufgeregt zu erzählen, dass ihr Mann an einem Herzinfarkt gestorben ist, ist Julia zu Tränen gerührt.

Trotzdem, große Weltverbesserungs-Ambitionen hat Julia auch heute noch nicht: „Die Welt zu verändern, ist das Letzte, was mir einfallen würde. Ich weiß ja, dass das nicht geht“, sieht sie es pragmatisch und fährt sich nachdenklich mit zwei Fingern durch die langen, dunklen Haare. Eher sei die Indienreise eine wichtige Erfahrung für sie selbst gewesen. Über den positiven Eintrag im Lebenslauf freut sie sich aber: „Soziales Engagement macht sich da ja immer gut.“

Die Visionäre

Nadine Ponsel entspricht schon eher dem Bild der Frau mit den großen Visionen. Ein klassischer Urlaub kommt für sie nicht in Frage. „Warum soll ich mich auf Mallorca eine Woche lang an den Strand legen, wenn ich stattdessen helfen kann?“ Die 23-jährige Medizinstudentin aus dem bayrischen Coburg engagiert sich in München in der Studentenvertretung als Geschäftsführerin – freiwillig, versteht sich. Nadine will wissen, was um sie herum passiert und sie will es mitbestimmen.

2006 reist sie mit der Ärzteorganisation „Freunde für Asien e.V.“ zum ersten Mal nach Burma. Der deutsche Augenarzt Wolfgang Hasselkus hat die Organisation vor-

zwanzig Jahren ins Leben gerufen. Mit einem überschaubaren Team, bestehend aus einer Handvoll Ärzten, einer Physiotherapeutin und einigen anderen Helfern, fährt er seither dreimal im Jahr ins Dorf Kou Kou im Karenstaat. Dort führt er in einem schmucklosen Kasernenbau kleinere Operationen durch und bildet die Bevölkerung vor Ort aus. Hasselkus ist der einzige deutsche Helfer, der sich noch in die Region wagt, die vom Bürgerkrieg zwischen Sepa-



Julia in einem indischen Frauenhaus



In Burma führte Nadine Augen-OPs durch



Alexandra schminkte Kinder in Venezuela

ratisten und den burmesischen Militärs gezeichnet ist.

Von der politischen Lage in Burma weiß Nadine vor ihrer ersten Reise wenig. Sie lernt Hasselkus über ein Schulprojekt kennen, im Zuge dessen sie Spenden für seine Aktion sammelt. Nadine ist gerade einmal 18 Jahre alt, als sie zum ersten Mal 2006 das spärlich ausgerüstete Krankenhaus in Kou Kou betritt. Ein Operationsraum mit Holztisch, einer OP-Lampe, zwei Mikroskopen,

einer Klimaanlage – viel mehr ist nicht vorhanden. Nadine lernt mit der ungewohnten Situation schnell umzugehen. Sie leistet kleine Hilfsdienste, medizinisch kann sie noch nicht viel tun.

Als die Heimreise nach Deutschland näher rückt, fragen die Einheimischen immer wieder neugierig, beinahe ungeduldig: „Nadine, wann kommst du wieder?“

Sie kehrt zurück, im Februar 2010. „Mir war klar: Wenn du nochmal hinfährst, wirst du in die ganze Verantwortung hineingezogen“, sagt Nadine. Obwohl sie während ihres Medizinstudiums in Deutschland noch kein Wort über Augenheilkunde gehört hat, leistet sie Hilfsdienste bei Operationen, misst den Augendruck bei Patienten und kann schließlich selbst die weit verbreitete Tropenkrankheit des Auges mittels eines kleinen operativen Eingriffs verarzten.

Das Vertrauen zum burmesischen Krankenhaus-Team wächst stetig. „Nach zwei oder drei Tagen hatten wir ein superlockeres Verhältnis.“ Die Ehrfurcht und der Respekt der Einheimischen gegenüber der studierten weißen Kollegin legen sich bald. Denn auch wenn Nadine theoretisch einiges aus ihrem Medizinstudium weiß, mehr Erfahrungen haben die Burmesen.

Hasselkus ist schon Mitte 60 und Diabetiker, Nachfolger gibt es keinen. „Ich muss erstmal mein Studium in Deutschland fertigmachen“, seufzt Nadine fast schuldlos, „und mir dann einen Job suchen. Ich weiß nicht, wie oft ich noch mitfahren werde können.“ Manchmal denkt Nadine sich ohnehin, warum sie sich das alles antut. „Ich habe noch nichts von der Welt gesehen. Warum gebe ich das ganze Geld für Burma aus?“ Die Antwort kennt Nadine aber. Sie will helfen. Und in Burma kann sie helfen, hier wird sie gebraucht.

Die Abenteuerlustige

Während Nadine in Kou Kou die Tropenkrankheit behandelt, schlürft Alexandra Posch in Graz ihren Cappuccino. Die Maturantin ist 18 Jahre jung, durch ihr gesundes Selbstbewusstsein wirkt sie jedoch viel reifer. Früher sei sie extrem schüchtern gewesen, erzählt Alexandra, das habe sich aber gewandelt. Kein Wunder, wenn man so viele Monate seines jungen Lebens auf sich allein gestellt an den verschiedensten Orten der Welt verbringt, immer auf der Suche nach dem nächsten Abenteuer: Ein Auslandssemester in Amerika während der Schulzeit, eine Interkontinentalreise durch Europa, drei Monate Freiwilligenarbeit in Venezuela und ein drei-

monatiger Trampingurlaub in Neuseeland. Vor zwei Tagen erst ist Alexandra aus Neuseeland zurückgekehrt. Wenige Monate davor, im Oktober 2009, macht sich die frischgebackene Maturantin auf, um die Welt ein Stück besser zu machen: Im kleinen Örtchen Playa Colorada in Venezuela betreut sie einheimische Kinder, die sonst nur auf der Straße spielen könnten. Die Organisation, für die Alexandra als freiwillige Helferin tätig ist, stellt den Kindern ein kleines Gebäude inklusive motivierter Betreuer aus Europa zur Verfügung. „Ich habe kein Wort Spanisch gesprochen“, erzählt Alexandra lachend, „und die Kinder kein Wort Englisch. Gleich zu Beginn habe ich zwei Stunden lang aus einem spanischen Bilderbuch vorgelesen – und selbst kein Wort davon verstanden.“ Das Dorf Playa Colorada besteht aus nur einer Straße. „Man hat uns gesagt: Das ist die

Bäckerei, das ist die Post – erkannt hat man aber nichts, es hat alles ausgesehen wie Ruinen.“ Alexandra wohnt mit den anderen Helfern in einer Art Jugendherberge, wo sie eine Hängematte zum Schlafen zugeteilt bekommt. „Wände gab es nicht, nur Stelzen“, erzählt sie. Einen Monat lang bleibt Alexandra in Playa Colorada, anschließend reist sie zwei weitere Monate durch das Land. Der dreimonatige Aufenthalt in Venezuela kostet Alexandra 3.000 Euro, gebucht hat sie ihn als Pauschalangebot über die Organisation „Work and Travel“. Ihr erscheint die Summe verhältnismäßig hoch, die Guides und Mitarbeiter vor Ort hätten sicher wenig davon gesehen. „Ich hab keine Ahnung, wohin das Geld gegangen ist“, kritisiert Alexandra. Trotzdem, die Erfahrungen waren ihr den finanziellen Aufwand wert. „Es ist total schön zu sehen, mit wie wenig man Men-

schen glücklich machen kann.“ Die Leute in Venezuela seien viel genügsamer als bei uns. „Die Kinder beobachten stundenlang eine Ameisenstraße, ohne sich zu langweilen.“

Generation Weltoffen

Julia, Nadine und Alexandra sind mittlerweile wieder daheim gelandet. Ihre Geschichten stehen für den Tatendrang und den leisen Unmut einer ganzen Generation. Einer Generation, die als unpolitisch gilt, die nicht wie die Generationen zuvor gemeinsam gegen die Regierenden auf die Barrikaden steigt. Stattdessen versucht jeder für sich, die Welt ein Stück gerechter zu machen. <



Anja Reiter leistete als Textchefin Entwicklungshilfe.



FOTO: Privat

Ein Brunnen lindert keine Armut

Wann ist ehrenamtliche Entwicklungshilfe sinnvoll? Mit dieser Frage hat sich Manuela Oberaigner in ihrer Diplomarbeit beschäftigt.

Junge Menschen als freiwillige Helfer in Entwicklungsländern – was bewegt sie?

Einerseits haben sie altruistische, „weltverbesserische“ Gründe, andererseits verspüren sie den Drang, etwas Neues und Aufregendes zu erleben. Manche wollen auch nur sich selbst und anderen ihre Selbständigkeit beweisen.

Welche Rolle spielt der „gute“ Eintrag im Lebenslauf bei ihrer Entscheidung?

Das kann unter Umständen ein zusätzlicher Bonus sein. Aber nach der Auswertung der Interviews, die ich im Rahmen meiner Diplomarbeit geführt habe, hatte ich nicht den Eindruck, dass der Eintrag in einem Lebenslauf ein entscheidender Faktor ist. Erst im Nachhinein wird manchen bewusst, dass sich der Hilfeinsatz auch hier gut machen könnte.

So ein Auslandseinsatz verändert doch sicher die Einstellung. Man gewinnt neue Einsichten. Wie kehren die freiwilligen Helfer von ihrem Aufenthalt zurück?

Sie haben gemerkt, dass man ohne entsprechende Ausbildung nur sehr wenig bewirken kann. Aber die meisten sind sensibler geworden gegenüber politischen und wirtschaftlichen Ursachen für Unterentwicklung. Viele Freiwillige sind nach der Rückkehr auch enttäuscht, weil sie nicht das erreichen konnten, was sie sich erhofft hatten. In gewisser Weise sind viele desillusioniert, weil sie merken, dass man durch einfache Maßnahmen, wie etwa einer Brunnenbohrung, die Leute nicht aus der Armut holen kann.

Also können Studenten ohne einschlägige Ausbildung gar nicht wirklich helfen?

Im Sinne des Kulturaustauschs kann Freiwill-

ingenhilfe schon einen Nutzen haben, allerdings müssten auch hier die jungen Menschen besser geschult werden. Viele junge Freiwillige haben eine sehr arrogante Haltung und möchten den „Leuten etwas beibringen“. Das ist problematisch.

Sie waren selbst im Ausland. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Ich war an einer Freiwilligenaktion in Kenia und Uganda beteiligt. Dort habe ich gesehen, dass es unerlässlich ist, für solche Einsätze auch gut ausgebildet zu sein. Es ist anmaßend zu glauben, dass das Wissen und die Erfahrung, die man beispielsweise nach der Matura hat, für ein Entwicklungsland schon reicht. In Österreich käme auch niemand auf die Idee, eine Maturantin vor eine Klasse mit 100 Kindern zu stellen und zu sagen: „Nun mach schon, unterrichte!“